

Konzert-Streaming

# "Wir hören nicht nur mit den Ohren"

Noch nie wurde so viel Musik gestreamt wie in Zeiten der Quarantäne. Muss man dem Club oder Konzertsaal überhaupt hinterhertrauern? Fragen an eine Liveness-Forscherin

Interview: **Jens Uthoff**

31. März 2020, 17:26 Uhr / [20 Kommentare](#)



*"Ein Livekonzert ist ein multisensorisches Erlebnis", sagt die Musikwissenschaftlerin Melanie Wald-Fuhrmann. © Aditya Chinchure/unsplash.com [<https://unsplash.com/@adityachinchure>]*

*Melanie Wald-Fuhrmann, 41, ist Direktorin der Abteilung Musik am Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik in Frankfurt am Main. Sie ist promovierte und habilitierte Musikwissenschaftlerin, aktuell ist sie u.a. beteiligt am internationalen Forschungsprojekt "Die Vermessung des Konzerterlebens", bei dem analysiert wird, welche Faktoren eines Konzerts dazu beitragen, dass ein Publikum die gespielte Musik besonders intensiv erlebt.*

**ZEIT ONLINE:** Frau Wald-Fuhrmann, Igor Levit erreicht mit seinen Twitter-Klavierkonzerten [<https://twitter.com/igorpianist>] Zehntausende Fans, 160.000 Menschen haben die Oper *Carmen* aus der Berliner Staatsoper geschaut, selbst ein DJ-Set aus dem Berliner Club Watergate wurde innerhalb weniger Stunden 200.000 Mal abgerufen. Überrascht Sie der Streaming [<https://www.zeit.de/kultur/musik/2019-12/musikstreaming-plattformen-spotify-streamingdienste-musikmarkt>]-Boom in der Coronakrise?

**Melanie Wald-Fuhrmann:** Nein, überhaupt nicht. Im Moment sind alle Musikliebhaber wohl erst einmal froh, dass sie überhaupt etwas haben. Ohne all die Online-Möglichkeiten wäre diese Krise weitaus schlimmer.

**ZEIT ONLINE:** Machen diese gestreamten Auftritte denn nun das Live-Konzerterlebnis überflüssig?

**Wald-Fuhrmann:** Nein, natürlich nicht. Ich sehe die beiden Angebote auch eigentlich nicht in Konkurrenz zueinander, sondern als komplementär: Das eine kann, was das andere nicht kann – und umgekehrt.

**ZEIT ONLINE:** Warum ist ein physisches Live-Konzerterlebnis einzigartig?

**Wald-Fuhrmann:** Einige Faktoren liegen auf der Hand: Bei einer Live-Aufführung sind jene, die die Musik produzieren und jene, die sie anhören, zur selben Zeit am selben Ort. Sie können einander wirklich begegnen und miteinander interagieren. Im besten Fall ist ein Konzert ein Gruppenerlebnis. Ganz wesentlich sind auch der Überraschungsaspekt und die Unmittelbarkeit. Selbst wenn wir die Stücke kennen, die gespielt werden, wissen wir nicht, wie genau die Musiker sie an dem Tag interpretieren werden, ob der Solist des Orchesters wirklich seine schwierigen Passagen schafft oder ob im Popkonzert irgendwann eine improvisierte Erweiterung kommt.

**ZEIT ONLINE:** Das gilt auch beim Onlinekonzert: Man weiß nicht, was passieren wird – und im gemeinsamen Chat kann es sogar zu einem Gruppenerlebnis werden.

**Wald-Fuhrmann:** Das stimmt. Wenn es eine Chat-Funktion gibt, erlaubt uns das Streaming sogar etwas, das viele normale Konzerte nicht ermöglichen: sich während des Ereignisses miteinander auszutauschen. Im Popkonzert mag das gehen, sofern man sich akustisch versteht, aber wenn Sie das bei einem Klassikkonzert machen würden, würde man Sie niederzischen.

**ZEIT ONLINE:** Warum wirkt denn ein physisches Live-Konzert nun trotzdem erfüllender als ein Stream?



Die Musikwissenschaftlerin  
Melanie Wald-Fuhrmann  
© Max-Planck-Institut für  
empirische Ästhetik

**Wald-Fuhrmann:** Der Stimulus, wie es in der Psychologie heißt, ist im Livekonzert viel intensiver – also die Klänge, die wir hören. Der Konzertsaal ist bestenfalls so gebaut, dass er den Klang optimal zur Geltung kommen lässt. So entsteht ein akustischer Umhüllungseindruck. Beim Stream dagegen haben wir einen kleinen Bildschirm, oft mit relativ schlechten Lautsprechern. Zudem spüren wir die Musik in einem Saal körperlich – ein guter Basslautsprecher bekommt das allerdings auch hin. Das Optische ist ein

zusätzlicher Faktor: Bei einem gestreamten Konzert sehe ich das, was die Kamera mich sehen lässt, mehr nicht. Im Konzertsaal kann ich meinen Blick wenden, wohin ich will, ich fokussiere vielleicht auf völlig andere Dinge. Kurz: Ein Livekonzert ist ein multisensorisches Erlebnis.

**ZEIT ONLINE:** Was heißt es denn genau, wenn Sie sagen: "Wir spüren die Musik körperlich" oder "die Musik umhüllt uns"?

**Wald-Fuhrmann:** Wir hören nicht nur mit den Ohren, sondern mit der ganzen Körperoberfläche. Schallwellen sind zuerst ein physikalisches Ereignis, das unser Ohr in Klanginformation übersetzt, indem es mechanische Informationen – Frequenzen – in elektrische Impulse umwandelt. Unser ganzer Körper spürt das Klangereignis aber auch, ganz einfach deshalb, weil Schallwellen auf schwingungsfähiges Gewebe

treffen. Bei einem Livekonzert funktioniert das am besten, beim Musikhören über Kopfhörer dagegen fast gar nicht, denn in dem Fall hört man nur über die Ohren, nicht über den Körper.

**ZEIT ONLINE:** Und was passiert während eines Livekonzerts im Gehirn?

**Wald-Fuhrmann:** Je stärker die sensorische Stimulation ist, desto größer ist auch die Aktivierung der Hirnareale. Es macht also neurophysiologisch durchaus einen Unterschied, ob wir Musik nur hören oder auch sehen, wie sie gerade gemacht wird ist. Ganz grundsätzlich zeichnet es Musik vor den anderen Kunstformen aus, dass bei ihrer Wahrnehmung der größte Teil des Gehirns aktiviert ist: die Areale fürs Hören, für die strukturelle Integration, für die Vorhersage des Kommenden, für die Emotionserkennung, für die Beurteilung und nicht zuletzt das sogenannte Belohnungszentrum, das bei lustvollen Tätigkeiten – in erster Linie Essen und Sex, aber auch kulturellen Aktivitäten oder Werten wie Geldgewinn und eben Musikhören – die sogenannten Glückshormone ausschüttet, vor allem Endorphine.

## **"Es ist einmalig, und ich bin dabei"**

**ZEIT ONLINE:** Viele TV-Plattformen bieten nun Konzertdokumentationen an. An der großen Begeisterung gegenüber Online-Wohnzimmerkonzerten zeigt sich aber, dass es offenbar entscheidend für das Publikum ist, dass etwas in Echtzeit passiert.

**Wald-Fuhrmann:** Es ist allen klar: Das ereignet sich hier und jetzt. Es ist einmalig, und ich bin dabei. Eine CD, die man immer und überall hören kann, hat nicht diesen Charakter des Besonderen und Einmaligen. In der Medientheorie wird ja oft auf Walter Benjamins berühmten Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* und den Verlust der Aura verwiesen. Die Theorie funktioniert in der Musik zwar nicht so gut, weil Benjamin sehr mit dem Materiellen des Objekts argumentierte. Auf das Liveformat lässt sie sich aber am Ehesten anwenden: Da wäre dann die Aura des Einmaligen noch gegeben, der Moment ist nicht technisch reproduzierbar.

**ZEIT ONLINE:** Wenn die Musiker derzeit aus ihren Wohnzimmern streamen, entsteht zudem eine fast intime Atmosphäre. Das spielt sicher auch eine Rolle.

**Wald-Fuhrmann:** Ja. Ich beobachte bei Livekonzerten ohnehin eine gewisse Tendenz zur Wiederentdeckung der kleinen, intimen Formate. Orte, an denen sich ein kleiner Kreis von Leuten trifft, die befreundet oder bekannt miteinander sind. Kleine Jazz-Clubs sind ja auch wieder angesagt. Das erinnert fast an die Kammermusik zu Mozarts und Beethovens Zeiten. Im Grunde wollen wir den Musikern nah sein wie unseren Partnern oder Freunden.

**ZEIT ONLINE:** Können Sie denn an Daten belegen, dass die Livemusik eine besondere Qualität hat?

**Wald-Fuhrmann:** Wir haben eine Studie zu musikalischen Schlüsselerlebnissen durchgeführt. Rund 300 Personen haben uns von Erlebnissen mit ihnen vorher unbekannter Musik berichtet, die zu einer Änderung ihres Musikgeschmacks geführt haben. Diese Schlüsselerlebnisse traten interessanterweise häufiger bei Live-Erlebnissen als beim Musikhören aus der Konserve auf.

**ZEIT ONLINE:** Aktuell sind Sie an einem Forschungsprojekt beteiligt, in dem Sie das Konzerterlebnis messen. Wie geht das überhaupt?

**Wald-Fuhrmann:** Wir laden Personen als Studienteilnehmer zu Konzerten in unser ArtLab ein. Diese hören dann im Konzertsaal zunächst live gespielte Musik. Und dann spielen wir zum Beispiel zwei Sätze des gleichen Stücks nicht live, sondern aus der Konserve. Die Aufnahme ist dabei tonmeisterlich so gut, dass sie rein akustisch nicht vom Livespielen zu unterscheiden ist. Während dieses Versuchs messen wir bei unserem Publikum die Intensität bestimmter physiologischer Reaktionen. Wir messen die Herzrate, die Atmung und die Aktivität zweier Muskeln im Gesicht, des Muskels fürs Lächeln und fürs Stirnrunzeln. Und wir ermitteln den Hautleitwert, also die Hautfeuchte, die in der psychologischen Forschung ein Maß für emotionale und physiologische Erregung ist. So versuchen wir, zu erforschen, was bei der Liveness, wie

wir es nennen, anders ist als bei Aufnahmen, die man sich anhört. Außerdem beobachten wir das Verhalten der Teilnehmer mit Kameras und befragen sie zu ihrem Musik-Erleben.

**ZEIT ONLINE:** Können Sie schon etwas zu den Ergebnissen sagen?

**Wald-Fuhrmann:** In den ersten Versuchen haben wir herausgefunden, dass die Teilnehmer beim Livestimulus deutlich öfter lächelten und stärkere physiologische Reaktionen zeigten. Ansonsten sind wir noch mitten in der Forschung. Pilotkonzerte im Berliner Radialsystem für ein groß angelegtes Projekt fallen jetzt wegen der Corona-Maßnahmen aus. Wir hoffen aber, dass unsere eigentlichen Experimentalkonzerte im Sommer stattfinden können und wir dann im kommenden Jahr unsere Studien veröffentlichen können.